



Die syrischen Brüder Ayman (o.) und Ahmad Shanana in der Lehrlingswerkstatt des Coburger Kaeser-Werks.



Professor Gerd Schwandner mit dem Integrationssemester an der Technischen Hochschule in Ingolstadt.

Integration schafft **Arbeit**

Bayerische Unternehmen wollen mit **Flüchtlingen den Fachkräftemangel** mildern. Zwei Vorzeigeprojekte mit Lehrlingen und Studenten in Coburg und Ingolstadt zeigen erste Früchte.

Funken fliegen, metallischer Lärm füllt die Halle. Ayman Shanana hat sich die Schutzbrille über die Augen gestreift und schweißt exakte Schweißnähte auf den Formblechen. Der 23-jährige Syrer zählt zu den 110 Auszubildenden, die beim Kompressorhersteller Kaeser in Coburg arbeiten. Vormittags absolvieren sie Praxisunterricht an den Werkbänken, nachmittags sitzen sie im Stockwerk darüber im Unterrichtszimmer und

pauken Deutsch. Verwirrend, es geht an diesem Tag um die Vokabel „Schweiß“. Shanana versucht seinen Mitschülern den Begriff „Schweißfuß“ zu erklären. Sein Bruder Ahmad, 21, der neben ihm in der Schulbank sitzt, versteht als Erster, was er meint. Die jungen Schweißer lachen ein bisschen verdrückt.

21 von 1,2 Millionen

Die beiden Brüder aus Damaskus haben im September 2016

ihre Ausbildung zum Maschinen- und Anlagenführer beim fränkischen Druckluftspezialisten begonnen, mit ihnen 19 weitere Flüchtlinge. Einige von ihnen haben studiert, als Bäcker oder als Elektroniker gearbeitet. 21 von 1,2 Millionen Menschen, die mit der Flüchtlingswelle ins Land kamen. Die Migranten weckten bei Unternehmern hohe Erwartungen. „Wir haben gehofft, mit ihnen den Fachkräftemangel zu mildern“, sagt Ausbildungsleiter Rüdiger Hopf.

Doch bald sei ihnen klar geworden, dass daraus so schnell nichts werden würde. Integration in den Arbeitsmarkt ist ein langer Weg.

Aber die Zeit drängt. Rund 400.000 Flüchtlinge beziehen laut Statistik Hartz IV. Von denen, die 2015 ins Land kamen, haben nur zehn Prozent einen Job gefunden. Gleichzeitig können immer weniger Lehrstellen besetzt werden. In Bayern fehlen laut Agentur für Arbeit 12.000 Lehrlinge. Zudem fehlen bis Jahresende 227.000 fertig ausgebildete Fachkräfte. Nach der Flüchtlingswelle gründete die Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft (vbw) mit der Staatsregierung das Projekt „Integration durch Arbeit“ (IdA), an dem sich bayernweit 850 Unternehmen beteiligen. Darunter auch die Firma Kaeser, die bereits vor vier Jahren begonnen hat, Auszubildende im europäischen

Ausland, vorzugsweise aus Spanien, anzuwerben.

Lehrlingsbetreuer Hopf sagt: „Die Rekrutierung haben wir uns anfangs viel einfacher vorgestellt.“ Hilfe bekam das Unternehmen von Mitarbeitern der vbw, die Suchenden Ausbildungsstellen vermitteln. Kaeser hat ein Konzept entwickelt, um zu prüfen, ob Bewerber geeignet sind. Dazu gehört ein sechsmonatiges Praktikum vor Ausbildungsbeginn. Von 70 Praktikumsabsolventen übernahm Kaeser schließlich 21, allesamt junge Männer. Sie lernen zusammen mit 77 deutschen Lehrlingen und zwölf Azubis aus Europa. Den Einheimischen gefällt das gut. Lehrling Marcel Hofmann, 22, erzählt: „Anfangs waren die Flüchtlinge zurückhaltend, aber im Laufe der Zeit haben sie sich immer mehr geöffnet und Freundschaften geschlossen.“ Hofmann trifft

Ayman feierabends gelegentlich auf ein Bier.

Für die Neuankömmlinge ist die Ausbildung aber oft ungewohnt anstrengend. „Bei uns müssen sie selbstständig arbeiten und von sich aus mehr leisten, als sie das vielleicht aus ihren Heimatländern gewohnt sind“, sagt Ausbilder Simon Krätschmer. Aber er hat gute Erfahrungen gesammelt. Fleiß, Ehrgeiz, Verlässlichkeit: „Die Motivation ist wirklich groß“, sagt er. Ein Deutsch- und ein Fachsprache-Kurs kommen hinzu, die die Pädagogin Linda Kirstner leitet. „Diese Chancen, die wir ihnen hier bieten, nutzen sie auch“, sagt die Lehrerin.

Dass die Arbeitsbedingungen bei Kaeser den Bedürfnissen der Neuankömmlinge angepasst sind, zählt sich aus. Bislang hat keiner die Ausbildung abgebrochen. Mit solchen Initiativen haben Politik und Wirtschaft in



Lehrling Warraich Abu Sufyan im Materiallager des Kompressorenherstellers Kaeser.

Bayern einiges geschafft. 60.000 Flüchtlinge konnten am Arbeitsmarkt zumindest zeitweilig Fuß fassen, 40 Prozent davon über ein Praktikum. Ahmad Shanaana hofft nach seiner Ausbildung ein Abitur und ein Studium anschließen zu können. Bruder Ayman würde nach der Ausbildung gerne zurückgehen nach Syrien, um sein Land aufzubauen. Voraussetzung dafür sei Frieden, doch daran zweifelt er. In Coburg fühlen sich die beiden wohl. „Integration ist für mich, wenn ich die deutsche Kultur verstehe und respektiere. Und die lerne ich am besten im Betrieb und nicht im Sprachkurs“, sagt er.

Dem Coburger Unternehmen hilft, dass es bereits seit Längerem Ausbildungen für EU-Ausländer anbietet. Wie viel schwieriger es ist, Flüchtlinge aus dem Stand ins deutsche Ausbildungssystem zu integrieren, zeigt das Vorzeigeprojekt „Integrationscampus“ an der Technischen Hochschule in Ingolstadt. Die 19 Studenten plagen sich mit

Sprachproblemen und sogar handfesten Rechenschwächen. Und das obwohl die meisten von ihnen in ihren Heimatländern schon ein Ingenieurstudium absolviert haben – und in Ingolstadt zu Maschinenbauern werden sollen. „Damussten auch wir erst einmal dazulernen“, sagt der Produktmanagement-Professor Gerd Schwandner. Überhaupt hat er sich anfangs gewundert über seine Zweitsemester aus Afghanistan, Syrien, Pakistan, Nigeria, China: „Die kamen oft eine halbe Stunde zu spät und haben in der Vorlesung nichts mitgeschrieben.“ Mittlerweile haben sie kapiert, dass sie die Abschlussprüfung mit dieser Lässigkeit nicht bestehen.

Als einzige Studentin unter 18 Kerlen sitzt Chinjere Njepu, 31, aus Lagos in der Klasse. In einem leuchtend weinroten Kleid, die schwarzen Locken zu einem imposanten Turm aufgehäuft. Die Nigerianerin lebt seit 15 Monaten in Deutschland und quält sich mit der Landessprache: „Das ist so eine riesige Chance, die sie uns hier bieten, aber Deutsch ist schwierig.“ Gut, dass Professor Schwandner heute auf Englisch zum Thema „Produktion“ vorträgt. In der Heimat hat sie bereits Immobilien-Management studiert. „Wie die anderen bringt sie Vorbildung mit“, lobt Schwandner, „also, wenn wir diese Leute nicht integriert kriegen, dann können wir sowieso einpacken.“

Dass sich das Pilotprojekt, das der Freistaat, die Hochschule und der Deutsche Akademische Austauschdienst mit 225.000 Euro finanzieren, dennoch so zäh anlässt, setzt den Machern in Ingolstadt zu. Zum Wintersemester 2016/17 hatten sie von 156 Interessenten, die Asyl beantragt haben, 50 Bewerbungen erhalten. Davon konnten nur 30 zum Studium zugelassen werden, weil die vorgelegten Zeugnisse einem Abitur oder einem universitären Abschluss entsprachen. Von diesen Immatrikulierten erschienen zum Semesteranfang nur 21

– am Ende blieben 12 übrig. Vor allem syrische Studenten sprangen ab, weil ihnen das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge ohnehin einen Deutsch-Kurs bezahlt. „Viele wollen halt lieber bald Geld verdienen, als noch einmal zu studieren“, sagt Integrationscampus-Organisatorin Franziska Post.

Integration 4.0

Aufgefüllt hat die TH den ersten Jahrgang nun mit afghanischen Studenten. Die bekommen vom Bundesamt keine Sprachkurse und sind motivierter. Nur sind von den neun Asylanten aus Afghanistan bereits sechs vom Amt abgelehnt. Ihre drohende Abschiebung versuchen sie mit anwaltlicher Hilfe abzuwenden. „Der Einspruch gegen den Bescheid bringt ihnen einen Aufschub von vielleicht eineinhalb Jahren“, schätzt Post. Nicht genug Zeit, um das Studium abzuschließen. „Wir sind Opfer des Systems“, klagt der bereits in Kabul ausgebildete Bauingenieur Sajjad Safi. Immerhin nutzt er die Zeit, um sein Fachvokabular auf Deutsch und auf Englisch zu erweitern.

Vorsichtshalber hat die Uni die Erwartungen für den nächsten Anfängerkurs bereits heruntergedimmt. Eigentlich war geplant, zum nächsten Wintersemester mit weiteren 150 Flüchtlingen zu beginnen. Fürs Erste rechnen die Veranstalter aber nur mit 50 Erstsemestern.

Zum Ende seiner Vorlesung fragt der Professor in die Runde, wer von den Studis schon mal den Begriff „Industrie 4.0“ gehört habe. Verdutzte Gesichter. Schwandner erklärt: „Alle Computer, Maschinen, Systeme sollen vernetzt werden. Das wird aber nicht in ein paar Wochen gelingen, sondern ein kontinuierlicher Prozess bleiben.“ Und gelangt zu dem vieldeutigen Satz: „Diese Integration ist noch nicht zur Realität geworden.“ ■

Gregor Dolak, Anja Schuchardt